



Die stille steht die Zeit,
Der Augenblick entschwebt,
Und den du nicht genützt,
Den hast du nicht gelebt

Fr. Rückert.

Nr. 21.

Die volkswirtschaftliche Bedeutung der Ziegenzucht.

Wenn die Ziegenzucht und Ziegenhaltung heute im volkswirtschaftlichen Leben eine erhöhte Rolle spielt, so verdankt sie das in erster Linie wohl dem Umstande, daß Ziegen auch heute noch verhältnismäßig billig im Preise stehen, ihre Beschaffung mit anderen Worten kein hohes Anlagekapital erfordert und deren Unterhaltung angesichts der Genügsamkeit der Tiere in bezug auf Unterbringung und Fütterung auch hinsichtlich des Betriebskapitals nur geringe Anforderungen stellt, während andererseits sich das aufgewandte Kapital durch die erzielten Erträge außergewöhnlich hoch verzinst. Es ist nämlich erwiesen, daß im Verhältnis zum beiderseitigen Körpergewicht eine Ziege doppelt so viel Milch liefert wie eine Kuh. Dazu kommt noch, daß die Ziegenmilch im Durchschnitt nährstoffreicher und dabei leichter verdaulich wie Kuhmilch ist, und die Ziege sich im Gegensatz zur Kuh bei richtiger Fütterung und Stallhaltung nahezu vollständig unempfindlich für Tuberkulose erweist, so daß ihre Milch äußerst wertvoll für die Säuglings- und Kinderernährung ist. Auch das Fleisch der Ziege ist nicht zu verachten. Es hat, abgesehen von alten Böden, einen reinen, guten Geschmack und steht an Eiweißgehalt und Nährkraft etwa dem Kalbfleisch gleich. Das Fleisch von Ziegenlammern gilt sogar als Delikatesse. Infolge der hier erwähnten Eigenschaften hat sich denn auch die Ziege bisher schon in den Kreisen landloser Leute, wie Arbeiter, Angestellte, kleinere Beamte und Gürtler, weitgehender Wertschätzung erfreut und verdient in diesen Kreisen immer noch weiterer Verbreitung. Außer durch letztere läßt sich der volkswirtschaftliche Wert der Ziegenzucht und -haltung aber auch noch dadurch steigern, daß wir unseren heimischen Ziegenschlag durch Kreuzung mit Böden bewährter Schweizer Schläge verbessern oder zur Zucht Schweizer Ziegen, besonders der bekannten Saanenziegen übergehen. Während nämlich eine gute Hausziege ein durchschnittliches Jahresquantum von 500 Liter liefert, vermögen wir von Kreuztieren 800 bis 1000, aus reinen Saanenziegen sogar 1500 Liter Milch und darüber zu erzielen. Daß dabei die Milch all dieser Tiere bei reinlicher Haltung vollkommen geruch- und geschmack-

los ist, der ihr mitunter anhaftende veräufene Geschmack und Geruch vielmehr erst von außen durch mangelnde Reinlichkeit und schlechte Stallluft in die Milch hineinkommt, wollen wir bei dieser Gelegenheit nicht unerwähnt lassen. Vollkommen falsch wäre es aber dagegen, wollten wir der Ziegenzucht dadurch zu noch höherer Bedeutung verhelfen, daß wir sie nach und nach auch in mittlere und größere landwirtschaftliche Betriebe einführen und die Zahl der Ziegen auf Kosten der Ruckhaltung vermehren. Leider, Gott sei's gegnagt, finden wir allerdings heute schon infolge des Krieges in manchem Stalle, in welchem bisher zwei bis drei Kühe standen, an deren Stelle Ziegen stehen. Mancher unserer modernen Landwirtschaftsrauen, die vordem schon nicht gern in den Kuhstall gingen, wurde die mit dem Einrücken des Mannes zum Militär ihr zufallende erhöhte Arbeit und besonders die Arbeit des Futterhorens für die Kuh zuviel, und sie beschloß — obendrein noch angeregt durch die für Schlachtvieh gezahlten hohen Preise — die Kuh abzugeben und an ihrer Stelle zwei Ziegen aufzustellen, für welche das benötigte wenige Futter die Kinder holen konnten. Ein solcher Zustand ist aber unnatürlich und muß so rasch wie möglich wieder beseitigt werden, denn dort, wo Raum und Futter für eine Kuh vorhanden ist, muß auch eine Kuh stehen, selbst auf die Gefahr hin, daß das tägliche Einholen des Grünfutters erhöhte Arbeit erfordert.

Was muß die Frau von der Geflügelzucht wissen?

Ohne Frage besitzt die Frau eine geschicktere Hand für die Kleintierzucht als der Mann, speziell also auch für die Geflügelzucht. Es liegt hier wohl ein angeborenes Talent zugrunde. Wir können uns dessen freuen, denn wir verdanken es gerade den Frauen, daß sich die praktische Geflügelzucht in den letzten 10 bis 15 Jahren sehr gehoben hat. Wunderbarerweise tritt bei Männern und Frauen in der gemeinsamen Passion für die Geflügelzucht noch ein sehr merkwürdiger Unterschied zutage. Die Männer interessieren sich mehr für die Sportzucht und die Frauen mehr für die Ruckzucht. Es hat das wohl seinen Grund darin, daß die Geflügel-

zucht auf dem Lande vor allen Dingen in den Händen der Frauen liegt, und daß dort eben praktische Geflügelzucht, das heißt Geflügelzucht auf Ruck und nicht auf das Gefieder, getrieben wird und getrieben werden muß. Die Frauen sind uns darin also entschieden wieder einmal über. Denn was nützt uns das schönste Huhn, wenn es nur geringen Ruck bringt. Es möge mir nun gestattet sein, der auch ich auf dem Standpunkt der Frauen stehe, ein gutes Ruckhuhn zu züchten, aus meiner langjährigen Erfahrung darzulegen, nach welchen Grundsätzen man verfahren soll, um ein gutes, allen Anforderungen genügendes Ruckhuhn herauszuzüchten. Daß hier noch Lücken bestehen, ist wohl außer Frage.

Ein gutes Ruckhuhn soll einen großen starken Körper haben, volle fleischige Brust und langen Rücken, denn eine volle Brust sichert uns ein gutes Fleischhuhn, alle langrückigen Hühner legen dicke Eier, siehe Minorke und Italiener, und alle kurzrückigen kleine Eier, siehe Wyandottes, Brahma, Mechelner usw. Das Huhn soll Rosentamm besitzen, denn der hohe Kamm steht zu sehr unter dem Einfluß der Winterkälte und die hochstämmigen Tiere legen daher im Winter nicht oder mangelhaft, wo doch dann die Eier gerade am wertvollsten sind, siehe Minorke und Italiener usw. — Dagegen sind alle rosentämmigen Tiere eo ipso gute, zum Teil bessere Winterleger als die Minorke und Italiener, siehe Wyandottes, Orpingtons, Brahma usw. Das richtige Ruckhuhn soll aber kein starker Brüter sein, wie es Wyandottes, Orpington usw. wieder sind, denn dadurch wird im Sommer die Ruckfähigkeit dieser Rassen sehr herabgesetzt. Diese starke Brutlust können wir, wenn wir das richtige Verständnis haben, durch jahrelangen Fleiß herauszuchten, indem wir Sommerleger einkreuzen, die bekanntlich weniger brüten.

Sodann sollen wir aus diesem Ruckhuhn die gelben Beine herauszuchten, denn die gelbbeinigen Tiere besitzen gelbe Haut, und die ist bei Schlachtgeflügel nicht beliebt, weil das Publikum glaubt, die gelben Tiere seien leberkrank gewesen. Dann sollen wir das Huhn so züchten, daß sich die Rücken sofort befiedern, denn die Wyandottes und die ähnlichen Rassen sind lange unbefiedert und dadurch sind sie natürlich schwerer aufzuziehen wie Rücken, die sich sofort befiedern, wie das wiederum bei den Minorke usw.

der Hekt ist. Ein gutes Huhn soll aber nicht mager sein, wie zum Beispiel die Italiener, es soll aber auch nicht zu sehr zum Fettanlag neigen, wie die schweren Rassen, denn sobald eine Verfertigung des Eierstockes eintritt, hört natürlich das Legen auf. Endlich soll das Huhn Frühreife besitzen und mit dem 6. Lebensmonat mit dem Legen beginnen, damit wir, wenn wir Frühbrut treiben und die alten Hühner im Herbst in die Mauser gehen, frische Eier haben. Man sieht aus alledem, welche hohe Ansprüche an ein gutes Huhn gestellt werden können und gestillt werden müssen, und daß ich mir bei Schaffung eines Huhnes, das auf diesen Grundgedanken aufgebaut ist, keine leichte Aufgabe gestellt habe.

Wir sollen endlich auch noch Rücksicht auf das Farbbedürfnis legen. Wer weite Ausläufe hat in Feld, Wiese und Wald, kann das weiße Huhn gebrauchen, wie ich es zum Beispiel aus den Wundottes durch geschickte Einkreuzung herausgezüchtet habe. Für den Städter und da, wo eine Schutzfarbe der Raubvögel wegen notwendig ist, ist ein gesperbertes oder ein schwarzes Huhn vorzuziehen, wie ich sie beide aus anderen Rassen, aber nach obigen Gesichtspunkten gezüchtet habe. Man sieht aber aus alledem, wie schwer es ist, ein gutes Huhn herauszuzüchten.

Modernerzeugnisse.

Früher heuen ist hier schon mehrfach empfohlen worden; folgende Angaben zeigen, was dadurch erreicht wird. Allzufrüh soll man natürlich auch nicht mit dem Einschnitt beginnen; der Zeitpunkt ist vielmehr so zu bestimmen, daß auch die zuletzt zu mähenden Flächen noch in der Blütezeit geschnitten werden. Wie sich die Mengen und Gehaltsverhältnisse des Heues, das zu verschiedenen Zeiten gemacht wurde, stellen, zeigen folgende Zahlen von Dr. Peters; es ergaben sich für je einen Morgen Wiese:

	Heu	Protein	Protein
Vor Beginn der Blüte gemacht	1350 Pfd.	14,2 Proz.	191,7 Pfd.
In der Blüte gemacht	1490 "	13,6 "	202,6 "
In der Samenreife gemacht	1900 "	10,4 "	197,6 "

Auch für Klee mögen uns einige Zahlen über diese Verhältnisse Aufschluß geben.

Nach Ritthausen fand sich in Kottleeheu:

Ernte	ganz jung	Halbte Juni	Ende Juni	Halbte Juli
Eiweiß	21,9 Proz.	13,8 Proz.	11,2 Proz.	9,5 Proz.
Rohfaser	24,7	32,8	32,9	48,7

Es zeigt also deutlich, daß mit einem späteren Schneiden eine Verminderung des Eiweißgehaltes und eine Vermehrung der Rohfaser, also eine wesentliche Verschlechterung der Qualität stattfindet. Aber auch die Verdaulichkeitsverhältnisse werden ungünstiger mit dem zunehmenden Alter der Pflanzen. Das zeigen folgende Zahlen von G. Kühn, nach denen sich die Verdaulichkeit in Prozenten folgendermaßen stellt:

	Halbte Mai	Anfangs Juni	Halbte Juni
Klee kurz vor Blüte		Beginn der Blüte	fast verblüht
Eiweiß	70,9 Proz.	65 Proz.	58,8 Proz.
Rohfaser	50,9	46,6	39,9
Stickstoff	70,2	68,4	66,3

Nun ist aber außer dem Umstand, daß spät gemähtes Futter nur einen viel geringeren Nährwert besitzt noch zu berücksichtigen, daß auch die Reproduktionsfähigkeit der Pflanzen wesentlich unter dem späten Schnitt leidet und der Nachwuchs ein dementsprechend schlechterer ist, da alle jene Stoffe, die sonst dem folgenden Schnitt zugute gekommen wären, zur Samenbildung verwandt werden. Daß bei ganz jungen, eingesäten Futterflächen allerdings durch den Samenausfall der Bestand verbessert werden kann, soll nicht geleugnet werden; aber bei allen mehrjährigen Wiesen kommt dieser Faktor doch nicht in Betracht.

Fütterung.

Einsäen von Futterpflanzen. Alle noch freien Gelände, die sich zur Gemüse- und Kartoffelzucht nicht eignen, sollen unverzüglich mit Futtergemengen eingesät werden, wobei ein Einschlag von Hülsenfrüchten, wie Wicken, Sandwiden und Erbsen oder Feldbohnen sehr zu empfehlen ist. Kann ein solches Gemenge verheut werden, so liefert es einen guten Ersatz für Kraftfutter.

Klee einheuen. Kleefelder sollen in diesem Jahre nicht früh beweidet, sondern so oft als möglich abgeheut werden. Gutes Kleeheu ist im Winter von großem Werte und ist gleichfalls als Ersatz für Kraftfutter zu betrachten.

Frisches Laub trocknen. Das im Herbst von den Bäumen fallende Laub hat nur einen minimalen Futterwert, aber wenn junges, frisches, grünes Laub getrocknet wird, so hat das einen hohen Nährwert. Wenn größere Massen zur Verfügung stehen, veräume nicht, es nützlich zu trocknen.

Milchwirtschaft.

Vorzeitiges Gerinnen der Milch. Wenn Milch die Neigung zeigt, vorzeitig zu gerinnen, so muß sie nach dem Melken sofort abgeteilt werden.

Schleimige, lange, fadenziehende Milch entsteht durch Bakterien, die besonders durch Verunreinigungen in die Milch gelangen. Dieser Milchfehler ist übertragbar. Größte Reinlichkeit der Geschirre, reinigen mit kochendem Wasser sind dringend nötig, wenn dieser Fehler bekämpft werden soll.

Kondensierte Milch gewinnt man durch Verdampfen der Milch unter Abschluß der Luft. Sie hält sich in guten Büchsen jahrelang und ist es eine besonders gute Eigenschaft, daß man auch eine geöffnete Büchse ruhig aufbrauchen kann, ohne ein Verderben befürchten zu müssen. Gewöhnlich ist der kondensierten Milch ein hoher Prozentsatz Zucker zugesetzt.

Gehalt der Milch kann man für den laufenden Bedarf mit Milchwaage und Rahmmesser genügend prüfen. In größeren Wirtschaften sollten diese Instrumente niemals fehlen.

Bittere Milch. Durch die Änderung im Futter, welche durch den Krieg notwendig geworden, wird auch die Milch beeinflusst, sowohl was die Menge, als auch die Beschaffenheit anbetrifft. Bittere Milch wird besonders durch große Mengen bitterstoffhaltiger Futtermittel, wie Lupinen und Rapskuchen, hervorgerufen. Aber auch verdorbene und verschimmelte Nahrung kann hier von Einfluß sein. Treffen diese Ursachen nicht zu, so lasse man das Futter durch den Tierarzt untersuchen, ob vielleicht eine Krankheit den Milchfehler verursacht.

Pferdezucht.

Aufzucht der Fohlen. Die Aufzucht der Fohlen muß in diesem Jahre eine Hauptaufgabe der Landwirte sein. Ein möglichst ausgedehnter Weidegang ist erstes Erfordernis. Von Vorteil für die Knochenbildung ist es, wenn diese Weiden mit Thomasmehl gedüngt werden. Pro Hektar haben sich Gaben von 800 Kilogramm Thomasmehl und 600 Kilogramm Kainit sehr gut bewährt. Es wird dadurch nicht nur besseres, sondern auch bedeutend mehr Futter erzielt.

Bienenzucht.

Wärme der Bienenwohnungen. Gewiß unsere Biene ist an unser Klima gewöhnt und erträgt sie den Wechsel in einer guten Wohnung ohne Schaden. Aber sie richtet

sich auch sehr danach ein. In einer kalten Wohnung mit dünnen Wänden sehen die Bienen später und weniger Brut an als in warmen Wohnungen, und manche Stöcke, die im Frühling schwach bleiben, tun es nur aus diesem Grunde. Solche Stöcke erholen sich zwar im warmen Sommer, aber sie sind nicht zahlreich genug, um die Hauptsache ausnützen. Werden sie später volkreich, so ist es eben zu spät, sie fressen jetzt nur den Honig fort und müssen im Herbst gefüttert werden.

Neue Bienenstände sollen nur in solchen Gegenden angelegt werden, in denen auch eine gute Weide ist. Gegenden mit ausgesprochen einseitiger Bewirtung sind nur dann gut, wenn die Hauptpflanze eine gute Bienenpflanze ist. So sind Gegenden mit ausgesprochenem Zuckerrübenbau nur dann zu empfehlen, wenn große Gärten, Wiesen und Wälder mit Weichhölzern die hier ausfallende Feldtracht ersetzen.

Weinbau und Kellerwirtschaft.

Ältere, unfruchtbare Weinstöcke können durch starken Rückschnitt verjüngt werden. Das alte Holz wird auf tiefer stehende, junge kräftige Reben zurückgeschnitten und die Tragreben bis auf die zwei untersten Fruchtäugen.

Verschimmelte Fässer. Mancher glaubt sein bestes zu tun, wenn er verschimmelte Fässer mit recht heißem Wasser reinigt. Er erreicht aber seinen Zweck nicht, sondern schädigt die Fässer für lange Zeit. Durch das heiße Wasser bilden sich Stoffe und Verbindungen, die tief ins Holz eindringen und dem Wein einen schlechten Beigeschmack geben.

Obstbau.

Um gesunde und reichtragende Obstbäume zu erzielen, muß sich der Blick auf den Wald wenden, wo die Natur frei waltet und schaltet, denn hier findet man ein gesundes und kräftiges Wachstum. Dieses Wachstum wird ausschließlich dadurch bewirkt, weil die Laubdecke die Oberfläche des Bodens stets locker und offen hält; es kann also nicht nur die unerschöpfliche Stickstoffmenge der Luft immer in den Boden eindringen, sondern auch der Sauerstoff, der die Mineralienzerlegung so energisch besorgt. Es ist ganz selbstverständlich, daß durch dieses reichliche Beschaffen und Fertigmachen der wichtigsten Nährmittel ein gesundes Wachstum wie auch eine große Fruchtbarkeit der Obstbäume erzielt wird. Wenn nun ein hinlänglich gut gelüfteter Boden das Wachstum und die Fruchtbarkeit der Obstbäume bewirkt, so folgt zunächst daraus, daß zu tief gesetzte junge Bäume nichts Ordentliches leisten können. Man pflanze daher junge Bäumchen lieber etwas zu hoch als zu tief, damit die Wurzeln mit dem wichtigsten Faktor jedes gesunden Lebens, mit dem Sauerstoff der Luft ausreichende Verbindung unterhalten können. Weil zur Winterzeit die frische, scharfe Frostluft den Boden mürbe macht und auflodert, damit der Sauerstoff hinreichend eindringen und die mineralogischen Bestandteile zerlegen kann, soll der abschließende Rasen vor Winter im Umkreise der Baumscheibe entfernt werden. Ein Rasenlockern um den Stamm herum nützt nichts, wie auch ein Düngen in unmittelbarer Nähe des Stammes, da die nährstofflösenden Faserwurzeln sich meist an den Enden der Wurzeln befinden, deshalb ist auch bei älteren Bäumen der Rasen in Kronenweite zu lockern. Dann aber führe man genügend Düngstoffe zu und vergesse im Sommer das Gießen nicht. Hochstämme sollen pro Baum und Jahr mindestens 1 Kilo. Thomasmehl und ½ Kilo. schwefelsaures Ammoniak erhalten. Die Kosten sind klein, der Erfolg groß.

Das arme Herz blieben.
Von manchem Sturm bewegt.
Erlangt den wahren Frieden
Erst, wenn es nicht mehr schlägt.

Für die Hausfrau.

Trag ein Herz, den Stürmen offen.
Doch zum Lebenskampf bereit;
Lern im Nöthigkeits hoffen,
Denn! des Sturms bei heit'rer Zeit.

Die Macht des Gebets.

Ein Brief an die Mutter.

29

Lieb Mütterlein! Du weisst, ich war
kein Freund vom Beten,
Vom In-die-Kirche-laufen und vom Leise-
treten,
Und mit der Bibel mocht' ich nie mich
quälen,

Jetzt ist es anders! — Laß es dir erzählen:
Ganz abgeschnitten, rings vom Feind um-
geben,

Und rettungslos verloren unser Leben!
Nicht eine Stunde mehr vom Tod uns trennt,
Kein Mann bleibt übrig von dem ganzen
Regiment!

Und so in allerhöchster Todesnot
Erschallet laut des Kommandeurs Gebot:
„Herunter von den Pferden! Nieder auf
die Knie!“

Da haben wir gebetet wie noch nie,
Wie nie in unserm ganzen Leben,
Gott möge uns ein selig Ende geben!
Und wie wir uns erheben vom Gebet,
Und Kraft und Stärke unser Herz durchweht,
Daß wir bereit, das Schwerste jetzt zu
wagen,

Den Tod getrosten Mutes zu ertragen —
Da horch! Ein Surren in den Lüften schallt,
Ein Knattern, Rauschen von dort oben hallt.
Ein Flieger läßt die Botschaft niederfallen:
„Aushalten noch! Denn Rettung naht auch
allen!“

Nur kurze Zeit, dann ist Ersatz bereit,
Aus der Gefahr seid glücklich ihr befreit!“
Da haben ausgehalten wir zwei bange
Stunden,

Und klar und deutlich Gottes Näh' emp-
funden.

Dann kam die Rettung, und wir brachen los,
Wie Sturmwind auf den Feind im Wetter-
stolz,

Und durch den Feind, der gierig uns um-
krallt,

Wir schlugen uns mit furchtbarer Gewalt.
Und als entronnen wir der Todesnot,
Klang wieder unsres Kommandeurs Gebot:
„Herunter von den Pferden! Nieder auf
die Knie!“

Da haben Gott gedankt wir wie noch nie;
Ein Dankgebet quoll uns aus Herz und
Munde,

So heiz wie nie zuvor, in dieser Stunde. —
Lieb Mütterlein! Ich war von Gott oft
weit entfernt,

Jetzt bin ihm nahe ich, da zu beten ich
gelernt. — —

Otto Erich v. Wussow,
Landsturmann.

Die wilde Rose,

zu welcher die bekannte Hundrose, die
Weinrose und die Apfelrose gehören, erst
den Menschen durch ihre Schönheit nicht in
dem Maße wie ihre vornehme Schwester,

die veredelte; dafür dient sie aber mehr der
Nützlichkeit, die von den Menschen nur noch
zu wenig berücksichtigt wird, weil man ge-
wöhnt ist, von den Rosen in schwärmerischer
Weise zu sprechen und ihre praktische Seite
weniger in Betracht zu ziehen. Die Hund-
rose, Hedentrope oder Hagedorn wächst zwar
bei uns überall wild, stammt aber, wie ihre
königliche Schwester, aus dem Morgenlande.
Sie stellt die Grundform aller Blumen dar
und ist die Mutter der zahlreichsten Pflan-
zenfamilien der Rosaceen. Hundrose ist
für sie ein befreundeter Name; sie trägt
ihn deshalb, weil man früher ihre Wurzel-
rinde gegen den Biß toller Hunde anwen-
dete. Da sie die wirtschaftlich nützlichen
Hagebutten liefert, verdient sie, daß man
sie fleißig von den Galläpfeln befreit,
weil aus ihnen Maden in großer Zahl her-
auskriechen, die durch Vernichtung der
Blätter oft einen Stock ruinieren. Ubrigens
gelten diese Rosenäpfel, wenn man sie unter
das Kopfkissen legt, für schlafbringend, wes-
halb sie in manchen Gegenden Schlafäpfel
genannt werden. Außerdem liefert die
Weinrose duftende und die Apfelrose die
größten Hagebutten, die man in der Küche
viel mehr verwenden sollte. Sie wirken
sanitär durch ihren Gehalt an Schleim-
zucker, Apfel- und Zitronensäure, auch zu-
sammenziehend und magenstärkend durch
Gerbstoff.

Küche und Keller.

Rhabarber einmachen. Der Rhabarber
wird in Stücke geschnitten, in weite Flaschen
gefüllt und diese leicht verkorkt. Einen Koch-
topf legt man mit Heu aus, stellt die Fla-
schen so hinein, daß sie sich nicht berühren,
gießt kaltes Wasser darauf und läßt den Topf
ungefähr $\frac{1}{4}$ Stunde kochen. Nach dem Er-
kalten nimmt man die Flaschen aus dem
Wasser, trocknet sie gut ab, verkorkt und ver-
siegelt sie und hebt sie an einem kühlen, dunk-
len Orte auf.

Spargel und Kartoffelgemüse (für einen
größeren Familientisch, für den Stangen-
spargel zu teuer wäre). Man schält zwei
Pfund mittelstarker Gemüßspargel, schneidet
ihn in fingerlange Stücke, kocht ihn in
Salzwasser gar. Gekochte Kartoffeln wer-
den geschält, in dicke Scheiben geschnitten,
ebenfalls zwei Pfund. Beides wird ver-
mischt und in folgendem Beigut aufgelocht:
von 50 Gramm Fett oder Kunstbutter und
3 Löffel Mehl wird mit der Spargelbrühe
ein schlichter Beigut gekocht, den man nach
Belieben mit einem Eidotter abziehen kann.

Haushauswirtschaft.

**Das Waschen vollener Jaden, Klei-
dungsstücke usw., welche direkt auf der Haut
getragen werden, bewerkstelligt man am
besten und sichersten, wenn man die getra-
genen Kleidungsstücke in mäßig starke
kohlen-saure Kalilösung einlegt, hierauf
unter Zusatz von heißem Wasser und etwas
Ammoniak auswäscht und endlich mit lau-
warmem Wasser abspült. Sodaauslösung da-
gegen würde wollene, weiße Waren gelb
und hart machen.**

Die Aufbewahrung der Winterkleider.
Für die Aufbewahrung der Winterkleider
ist nun wieder der Zeitpunkt gekommen.
Eine Hauptfrage ist dabei, daß man die zu-
rückgelegten Sachen vor Ungeziefer (beson-
ders Motten) und Risse schützt. Häufig
wird empfohlen, die Kleidungsstücke in
frisches Zeitungspapier einzuschlagen, wo-
durch Insekten, denen der Geruch von
Druckerschwärze kein angenehmer Duft ist,

ferngehalten werden. Vor Feuchtigkeit hat
man besonders peinlich Pelz- und Leder-
waren zu schützen, von den letzteren haupt-
sächlich Glacéhandschuhe. — Empfindlichen
Naturen ist zu raten, nicht ohne weiteres
die Winterjachen mit den dünnen Sommer-
kleidern zu vertauschen und lieber sich noch
ein Wollkleid zurückzubehalten. Denn so
lieblich auch die Sonne lächelt und lacht,
können doch leicht noch kalte stürmische Tage
eintreten, die ein warmes Winterhabit
schätzenswert machen.

Kaffee-, Bier- und Schokoladeflecken in
reinwollenen, echtfarbigen Stoffen gehen,
solange sie noch frisch und womöglich nicht
trocken sind, am leichtesten mit klarem
kaltem Wasser heraus. Man nimmt ein
reines, leinenes Tuch, feuchtet es etwas an
und reibt ein Fleckchen nach dem anderen
über einer festen Unterlage, etwa einem
Plättchen, aus, wobei man, sowie das
leinene Tuch sich an einer Stelle gefärbt hat,
stets eine andere zum Reiben benützt. Der
befleckte Stoff aber darf nicht ins Wasser
getaucht und überhaupt nicht zu naß gemacht
werden, da sonst Ränder zurückbleiben. Der
Erfolg hängt hier lediglich von der ange-
wendeten Mühe ab; wenn man beständig
einen und denselben Flecken mit einer immer
frischen Stelle des leinenen Tuches bearbeitet
und das Wasser häufig durch neues ersetzt,
bringt man die Flecken stets fort.

**Ein Verfahren, weiße Strohhüte zu
bleichen,** ist folgendes: Nachdem der Hut
von Staub und Flecken befreit ist, bereitet
man eine Lösung von den gleichen Teilen
unterschwefelsauren Natrons und Salzsäure
mit Wasser, wobei man auf je 5 Gramm
Natron und Salzsäure 2 Liter Wasser rech-
net. In dieses Bad legt man den Hut, bis
er klar ist, nimmt ihn dann heraus, spült mit
reinem Wasser nach, trocknet ihn mit einem
weichen Tuch und plättet ihn, wobei man
ein sauberes Tuch oder weißes Papier
zwischen Hut und heißes Eisen legt.

Gemeinnütziges.

Mittel gegen die Heimchen. Diesen Tier-
chen, womit manche Häuser sehr geplagt sind,
ist um so weniger beizukommen, da sie sich
in den kleinsten Ritzen aufzuhalten pflegen.
— Durch folgendes Mittel wird man sich
von den zudringlichen Gästen befreien
können: Man nehme eine Quantität ge-
kochter Erbsen, mache daraus einen Brei und
vermische denselben mit fein geriebenem
Kobalt oder Fliegenstein. Diese Mischung
schmiere man in alle Öffnungen und Ritzen,
in welchen sich Heimchen aufhalten, und sahe
damit eine Zeitlang fort, und man wird
gewiß von diesen zudringlichen Gästen be-
freit werden.

**Starke Gerüche von den Händen zu ent-
fernen.** Wenn man mit starkriechenden Stof-
fen, wie zum Beispiel Bismut, Blen, Leber-
tran usw., zu tun hat, so erreicht man oben-
genannten Zweck, wenn man die Hände mit
gemahlenem Senf reinigt. Auch Gerä-
tschaften aller Art, Porzellanbüchsen, Horn-
messer, Löffel usw., welche mit diesen stark
riechenden Substanzen in Berührung kom-
men, lassen sich auf diese Weise leicht
reinigen.

Ein guter, wohlfeiler Schellackfirnis kann
auf folgende Weise hergestellt werden: 10
Teile Borax, 30 Teile grob gepulverter
Schellack werden in 200 Teilen Wasser im
Wasserbad aufgelöst. Nach dem Erkalten
wird die Flüssigkeit durch ein leinenes Tuch
geseiht. Um sie biegsamer zu machen, kann
man einige Tropfen Glycerin zusetzen.

Haus- und Zimmergarten.

Beim Gartendoktor.

(Monat Juni.)

Von M. Dantler.

„Es ist zum Haarausreißen, direkt zum Haarausreißen“, knurrt der Rentner Didenbacher und vergräbt seine leibliche Fülle in einen stöhnenden Korbfessel. „Sehen Sie, Herr Gartendoktor, ich habe in diesem Jahre mächtig geschuftet und mein Garten kann sich sehen lassen. Ich war sogar ein wenig stolz darauf. Da kommt nun gestern der Schneider Hahnenstolz und erklärt, er habe das alles viel größer und schöner. Seine Puffbohnen seien zehn und seine Erbsen drei Zentimeter größer, seine Salatköpfe seien bald am Durchschneiden und sein Blumentohl sehe Köpfe an. Er habe die besten Sorten von allen, die ganze Gegend bewundere seinen Garten, er werde nur noch um Rat gefragt usw.“ „Und was haben Sie denn gesagt, Herr Didenbacher?“ „Ich habe gesagt, ich wüßte, daß es Leute gäbe, die stets die längsten Bohnen, den dicksten Kohl, den vorzüglichsten Schwefel und die — dicksten Kartoffeln hätten.“ „Gut gegeben, Herr Didenbacher! Aber über solche Leute müssen Sie sich nicht ärgern. Prahlerei ist meist Dummheit. Solche Leute sind nichts gewohnt. Was uns alten Gartenfreunden eine verlegene Tade ist, bringen sie als etwas ganz Neues.“ „Recht haben Sie, Gartendoktor, aber noch eins: ich habe wieder die kleinen grünen Raupen auf meinen Stachelbeeren. Die unteren Äste sind bereits lahl. Was tun?“ „Abfangen, Herr Didenbacher! Abfangen ist das allerbeste Mittel. Stellen Sie ein paar geschickte Kinder mit einem Topf Seifenwasser daneben, und Sie sind die Biester schnell los. Dann durchsprühen Sie die Sträucher mit Floraevit oder Schwefelsäurebrühe (letztere wird nicht von allen Sorten ertragen), damit keine neuen Eier abgelegt werden. Ade. Gruß an Ihre Frau Gemahlin!“

„Morgen, Herr Gartendoktor!“ „Morgen, Frau Kano!“ „Darf ich noch einmal anfragen?“ „Aber sicher, Frau Kano. Haben Sie mir die ersten Möhren mitgebracht?“ „Ja, Herr Doktor. Um die Möhren handelt es sich wenigstens. Ich habe sehr früh, bereits im Februar, die ersten Möhren gesät und sie stehen prachtvoll. Nun bilden sich aber gelbe Stellen in den Feldern. Mein Nachbar, der ganz dicke Gartenbäcker hat, meint, es sei Kohlhernis.“ „Nein, Frau Kano, dann hat er die falsche Seite gefunden, das ist keine Kohlhernis, sondern die Möhrenfliege. Diese Fliege legt ihre Eier an die kleinen Pflänzchen, und die auskühlenden Maden arbeiten sich in die junge Wurzel hinein. Im Juni ist die erste Brut erwachsen und gehen die auskühlenden Tiere bald wieder an die Eierablage. Gießen mit Seifenwasser in dieser Zeit ist von guter Wirkung. Die Hauptvorbeugungsmaßregel besteht darin, daß man keine Möhren auf frisch gedüngtem Boden sät, resp. statt des Stallmistes Kunstdünger verwendet. Für ein Feld von zehn Quadratmetern gibt man im Herbst 250 Gramm Thomasmehl und ebensoviel 40prozentiges Kalk, im Frühling, kurz vor dem Besäen, 200 bis 250 Gramm schwefelsaures Ammoniak.“ „Danke schön, Herr Gartendoktor.“ „Bitte schön, Frau Kano.“

Auf der Diele scharrt es. Ein schwerer Tritt. Ein behäbiger Bauer schiebt sich ins Zimmer. „Tag, Herr Gartendoktor!“ „Tag, Kohlbauer.“ „Herr Gartendoktor, wie ist

es mit dem Maulwurf. Nützlich oder schädlich?“ „Nützlich, sehr nützlich, Kohlbauer.“ „Schön, Herr Gartendoktor. Wie kommt es denn aber, daß die Pflanzen dort kaputt gehen, wo der Maulwurf hinkommt. Und das ist so, Herr Gartendoktor.“ „Richtig, Kohlbauer, ganz richtig beobachtet. Die Pflanzen gehen aber nicht kaputt, weil der Maulwurf kommt, sondern trotzdem daß er kommt, und zwar in diesem Falle, weil er zu spät kommt. Sehen Sie, Kohlbauer, an und in den Wurzeln der Pflanzen fressen viele Schädlinge, so Engerlinge, die Maden der Kohlerbsenfliegen, der Gartenhaarmücken und der Wurzelfliegen, die Tausendfüßler und Maulwurfsgrillen. Der Maulwurf frißt all diese Schädlinge, und wenn ihm Schnecken und Mäuse in den Wurf kommen, verschmäht er sie auch nicht, aber ehe der Maulwurf da war, haben diese Tiere schon die Wurzeln zerbißten. Wo die Maulwürfe tüchtig wühlen, da sind sie auch nötig, da sind auch Massen von Schädlingen. Sind die Schädlinge fort, so geht der Maulwurf von selbst, denn Wurzeln und Blätter frißt er nicht.“ Der Kohlbauer schmunzelt: „Das ist ja schön von dem Tier, aber im Garten wird er doch oft lästig.“ „Zugegeben, Kohlbauer, aber wenn Sie ihm an solchen Stellen etwas Petroleum in seine Gänge schütten, so verschwindet er schnell.“

„Ah, der Herr Kantor! Sie bringen gewiß etwas ganz Schönes.“ „Wohl, Herr Gartendoktor, wenigstens etwas Merkwürdiges. Ich habe da aus meinen Erdbeeren kleine Raupen des japanischen Seidenspinners gefunden.“ „Ei, ei! Die Raupe des japanischen Seidenspinners (Attacus cynthia) frißt nach meinen bescheidenen entomologischen Kenntnissen zwar sehr gerne die Blätter des Götterbaumes, aber keine Erdbeerblätter.“ Der Kantor hat ein kleines Schächtelchen geöffnet. „So, hier sehen Sie!“ Der Gartendoktor betrachtet die erdbeerfressende Gesellschaft. „Sie hätten beinahe recht gehabt, Herr Kantor. Diese Tierchen ähneln wirklich den genannten Räupchen, nur sind diese nach der ersten Häutung blaugrün, erheben sich fein gepudert und ihre Dornzapfen sind nicht rot wie bei diesen Tierchen, sondern blau.“ Der Schmetterlingsfreund macht eine trübe Miene. „Sollten es denn Raupen von Cecropia sein?“ „Nein, Herr Kantor, diese Raupen sind erstens keine Cecropiaraupen und zweitens gar keine Raupen, sondern die Raupen der gedornen Erdbeerblattwespe. Sie hat zweiundzwanzig Füße und deutlich sichtbare Punktaugen. Diese kleinen Biester können aber Ihre ganzen Erdbeerefelder fressen. Einziges Mittel ist Abfangen. Lassen Sie im Herbst mal Ihre Hühner in die Erdbeerefelder.“

„Keiner mehr da?“ „Doch, Herr Gartenjanitätsrat. Wenn Sie noch ein wenig gestatten.“ „Aber sicher, Herr Postkartendirektor. Haben Sie den amtlichen Tagesbericht?“ „Selbstverständlich. Wir verteilen die Kassebände im Westen und Osten. Aber da habe ich in meinem Garten ein paar Käfer gefangen, ein paar gemeine freche Tiere, beinahe so frech wie Engländer und hinterlistig wie Italiener. Also ich bin am Graben, da läuft plötzlich ein prachtvolles, blinkendes Tier dahin. Ich fing dasselbe, um es genauer zu besehen, lasse es aber schnell fallen, das Ungeheuer hat mir eine beißende, stinkende Flüssigkeit ins Auge gespritzt. Mein Fritz hat es wieder geschnappt, und als ich mein Auge ausgewaschen, eile ich schnell zu Ihnen. Hier ist es.“ In dem

Glas krabbelte ein prachtvoller Goldlaufkäfer. „Nein, lieber Postmeister, das ist ein sehr nützliches Tier. Dieser prächtige Goldlaufkäfer vertilgt nur schädliche Insekten. Seinen Saft verspricht er nur in Notwehr, wie wir auch den Engländern etwas vorstinken müssen.“ „Bravo! Geben Sie mir, bitte, den Käfer wieder, ich trage ihn in meinen Garten zurück. Besten Dank. Ade! Ade!“

Zur Raupenplage. Die Kohlweißschmetterlinge suchen mit Vorliebe solche Gärten und Felder auf, die geschützt und in der Nähe von Gebäuden liegen; von Ortschaften weitabgelegene Felder und Gärten werden fast nicht oder viel weniger von dem Schmetterling zwecks Ablegens seiner Eier aufgesucht. Derselbe scheint zu wissen, daß hier nicht der rechte Ort ist, denn seine Raupe, wenn sie sich verpuppen will, braucht einen geschützten Standort. Dieserhalb werden Kraut, Wirsing und Kohl in den Gärten auch am meisten von Raupen aufgesucht und es sollte daher der Gartenfreund, wenn er sich mit dem Abfuchen der Raupen nicht befassen will, in den Gärten gar keine Kohlgewächse anbauen und lieber dafür andere nicht oder weniger von Raupen heimgegriffene Gemüsearten anbauen oder den Anbau von kohllartigen Gewächsen auf das kleinste Maß beschränken.

Nutzbringende Einfassungspflanzen. Es gibt eine große Anzahl von Pflanzen, welche sich zur Beeteinfassung verwenden lassen. Es fragt sich dabei nur, ob diese den Beeten nicht zu viel Nahrung wegnehmen. Das Alpen-Gänsefresskraut (Arabis alpina) z. B. ist eine sehr schöne Einfassungspflanze, es bedeckt sich im Frühjahr mit einer Anzahl weißer Blumen und hat eine hübsche Belaubung; leider hat es dabei den Fehler, daß es sich sehr ausbreitet und daher öfter zugeschnitten werden muß. Eine immergrüne Einfassung stellt man mit großblättrigem Esen her. Dasselbe muß aber ziemlich breit angelegt werden, um einen wirkungsvollen Effekt zu machen; sie nimmt also viel Platz in Anspruch. An sonnigen Stellen kann die sogenannte fette Henne (Sedum Fabarium) verwendet werden. Dasselbe nimmt wenig Platz ein, hat eine graugüne Belaubung und blüht recht hübsch. Auch mit Federnelken (Dianthus plumarius) lassen sich schöne, rasenartige Einfassungen herstellen, welche sich im Sommer mit Blumen reich überdecken.

Sanidell zu Einfassungen. An den Wegen schattig gelegener Gehölzanlagen gedeiht der Sanidell ganz vorzüglich und es gibt für solche Stellen eine kaum schönere Einfassungspflanze. Seine Blüten sind nicht auffällig, dagegen sind seine gelappten, dunkelgrünen Blätter sehr zierend, und da er nur niedrige Büsche macht, so läßt er sich ausgezeichnet zu Einfassungen verwenden.

Gegen die nackten kleinen Gartenschnecken. In kühleren, von Gebäuden eingeschlossenen Gärten sind die kleinen Schnecken in nassen Jahren eine große Plage für die Pflanzen; an alle Pflanzenarten gehen sie, selbst das Kraut der Jarne und die Blätter der Leberblümchen wurden in meinem Garten von ihnen mit Stumpf und Stiel abgefressen. Um sie zu vertreiben, lockere ich den Boden, so oft es nur geschehen kann, und streue pulverisierten, frisch gebrannten Kalk und Salz auf die Erde und Pflanzen. Wie es mir scheint, ist es besser geworden.